

Professionalisierung in der Tiergestützten Therapie

Zum 6. Internationalen TAT-Symposium

Wien, 19. und 20. Oktober 2012

von Erhard Olbrich

Mit mehr Befürchtungen als mit Vorfreude auf einen spannenden Kongress fuhr ich nach Wien: Wird eine Professionalisierung der Tiergestützten Therapie – das Thema des diesjährigen Symposiums - die vielen Konzeptionen von Tiergestützten Interventionen erhalten, die unsere Arbeit mit Tieren leiten? Ist etwa mit der von TAT favorisierten Tiergestützten Therapie eine Hinwendung zum Medizinsystem beabsichtigt, die nicht nur mit einer Ausgliederung Tiergestützter Pädagogik und Tiergestützter Aktivität/Förderung einhergehen, sondern auch die salutogenetischen Wirkungen eines Zusammenlebens mit Tieren einem primär rational geführten Arbeiten beim Kampf gegen Pathologie „opfern“ wird? Nicht nur um die Vielfalt unserer Arbeit war ich besorgt, auch um die Ethik Tiergestützten Arbeitens, die so gar nicht in die Vertragethik (Höffe, 1999) passt, die im Medizinsystem vorherrscht.

1. Ein Blick in die **Theorien der Professionalisierungssoziologie**, die Katja Pohlheim (2012) zusammengestellt hat, verstärkte zunächst meine Skepsis.

1.1 Niklas Luhmann (1996) und Rudolf Stichweh (1992) definieren Professionen aus einer systemtheoretischen Tradition als Leistungsträger eines Funktionssystems am Übergang von einer ständischen zur funktionell differenzierten Gesellschaft. Sie nennen die Funktionssysteme Medizin, Recht, Erziehung, Religion und Militär mit ihren gesellschaftlich definierten Aufgaben und Rollen als Beispiele für das Erbringen spezifischer Leistungen. Das ist anerkannt – aber braucht ein kranker Mensch, der existenzielle Angst spürt, nur einen „Leistungsträger“ oder auch ein Lebewesen, das ihm nahe ist, das Empathie zeigt und unverbrüchlich mit ihm verbunden bleibt? Erreicht ein Funktionssystem das Leid und die Scham des missbrauchten Mädchens, das durch soziale Normen abgewertete Selbstkonzept des mehrfach behinderten Jungen?

1.2 Bei Ulrich Oevermann (1996) treten allgemein und gesellschaftlich definierte Funktionen ein Stück weit in den Hintergrund. Professionalisierung und Professionelle übernehmen nach seiner Auffassung eine stellvertretende Sinndeutung für Menschen, die durch eine Krise aus den üblichen Routinen der Lebenspraxis herausgefallen sind. Der Arzt beispielsweise hilft dem Patienten, die Krise seiner Krankheit zu überwinden. - Wieder ist dem zuzustimmen, aber wieder nur partiell. Diagnoseapparate oder Medikamentengaben sind anzuerkennende Hilfsmittel, aber eine Sinnfindung leisten sie nicht. Eine neue kognitiv-affektive Bewertung der Lebenssituation braucht auch verstehende Begleitung, braucht Authentizität eines vertrauten Gegenübers, die mehr als gesellschaftlich relevante Standards anbietet, sie braucht non-verbale Kommunikation, die eine Erfahrung von bleibender Inklusion zulässt, braucht in letzter Konsequenz Biophilie, die evolutionär bewährte, ja, existenzielle Verbundenheit mit dem anderen Leben nicht abreißen lässt.

1.3 Bei Margali S. Larson (1979) und Hansjürgen Daheim (1992) finden wir eine machttheoretische Konzeption: Professionalisierung geht nach diesen Autoren mit dem Versuch einher, hohen Status in einem bestimmten Feld zu erhalten, sie will Monopolisierung in neuartig ausdifferenzierten Arbeitsfeldern, strebt nach Autonomie und Autorität für Professionelle. Ein Interesse an Macht und Privilegien wird z.B. durch Zugangsbeschränkungen, durch die Vermittlung von spezialisiertem Fachwissen oder die Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen deutlich. – Wieder ist zuzugeben, dass Teilbereiche der Gesellschaft und bestimmte Formen der Wirtschaft mit solchen Formen der Professionalisierung zu hoher Effizienz gelangen können. Aber sie erreichen eher etwas für sich selbst, bedürftigen Lebewesen geben sie kaum etwas.

1.4 Fritz Schütze (1992), Anselm Strauss u.a. (1991) heben hervor, dass Professionen ein Mandat haben, einen gesellschaftlichen Auftrag, zugleich damit eine Lizenz, eine Erlaubnis für bestimmte Tätigkeiten. – Das sichert Ordnung für eine Gesamtheit, unterstützt und beschützt auch Einzelne, bleibt aber auf je vorherrschende, im Verlauf der Geschichte und im Vergleich zwischen Kulturen höchst unterschiedliche Gesellschaftssysteme beschränkt. - Tiere folgen keinem aktuell formulierten gesellschaftlichen Auftrag, sondern evolutionär bewährten Verhaltensprogrammen, sie werden von

jenen „social tools“, den Programmen für Kooperation, soziales, sexuelles Verhalten, für Stressverarbeitung etc. geführt, die sie mit Menschen gemeinsam haben (Kotschal, 2009).

In Wien wurde eine solch grundsätzliche Auseinandersetzung mit Professionalisierung nicht begonnen. Wohl wurde deutlich, dass Tiergestützte Arbeit auf ihre Anerkennung drängt. Aber das wurde mehr durch die Intention, gute Arbeit mit Tieren zu leisten, ausgedrückt. Dies wurde einerseits im Sinne einer Selbstverpflichtung anerkannt, mehr aber noch durch eine Abhebung von den „instant therapists“, die nach einem kurzen Kurs, bei dem es möglicherweise mehr um die Ausbildung eines Hundes ging als um den Erwerb therapeutischer Fertigkeiten des Menschen. Darüber wird unter Punkt 4. noch berichtet werden.

2. Wichtiges Thema war zum zweiten die Breite des Spektrums Tiergestützter Interventionen. Den mit jeder Institutionalisierung einher gehenden Definitionen und Begrenzungen sei einmal gegenüber gestellt, was Brigitte von Rechenberg, die Gründerin des Vereins „Tiere helfen Menschen“, vor 25 Jahren als **hilfreiche Effekte von Tieren für Menschen** beschrieb:

Tiere helfen uns, den anthropozentrischen oder gar egozentrischen Standpunkt beim Erfassen der Realität unseres Zusammenlebens mit anderem Leben zu erweitern. Das ist ein wirkliches „Mehr-Werden“, nicht zuletzt wird es bei der Überwindung von Rassismus und Nationalismus relevant.

Im Zusammenleben mit Tieren werden Zwang und Macht über Tiere, über Natur und zugleich über Mitmenschen zugunsten von Kommunikation, Kooperation, von Empathie und Begegnung mit einem Du zurückgestellt.

Wir erfahren und lernen mit Tieren, eine uralte Ordnung und Disziplin zu befolgen, die evolutionär entwickelt und bewährt ist.

Tiere können uns helfen, unsere persönliche Authentizität zu entwickeln, das geht mit weniger Angst und Verletzbarkeit einher.

Aber Tiere sind auch Modelle für ein Leben im Hier und Jetzt: durch sie werden wir zur Aufmerksamkeit nach aussen ebenso wie zur Achtsamkeit nach innen angeregt, Prozesse, die selbst die aktuelle Verhaltenstherapie akzeptiert hat.

Oft lösen Tiere Humor aus, lassen uns durch ihr „respektloses“ Verhalten sogar über uns selbst und die von uns üblicherweise hoch gehaltenen Regeln und Rollen lächeln.

Und von Tieren können wir lernen, Krankheit und Sterben zu akzeptieren.

Das Wissen um die Verbundenheit alles Lebendigen ist uralte, älter jedenfalls als alles Streben nach Professionalisierung. In der Geschichte finden wir immer wieder Stimmen, die feststellen, dass **ein allem Leben zugewandtes Handeln auch dem einzelnen Individuum zugute kommt**. Als Beispiel sei die „viriditas“ genannt, die Grünkraft, die Hildegard von Bingen (1098-1179) beschrieb: Sie ist die „Fruchtbarkeit der Erde“, „durchflutet Fluss und Bach“, ist die „heilende Kraft in den Kräutern“, „wohnt allen Geschöpfen inne“. Für Hildegard ist sie auch eine ethische und vitale Kraft, die von einem „verdorrenden“ Leben bewahrt. Übertragen wir einmal, was Hildegard gelehrt vom Denken des Mittelalters schrieb, in unsere heutige Sprache, dann können wir sagen, dass Grünkraft eine einheitliche Lebenskraft ist, die ein körperlich, psychisch und sozial gutes Leben ermöglicht und trägt. Ein solches Verständnis geht weit über das hinaus, was Professionalisierung erstrebt.

Für mich wird schon mit diesen beiden Stimmen die Auffassung gestärkt, dass Professionalisierung eher zu Begrenzungen, zur Einengung unserer Arbeit, als zur Nutzung all ihrer Facetten und deren Weiterentwicklung führt. Umfassender als nur therapeutisch verstandene Anliegen tiergestützten Arbeitens und tragfähiger als Änderungen existierender Strukturen ist für mich das Bemühen um ein tieferes Verstehen des Zusammenlebens von Menschen, Tieren, mit der Natur und dem ganzen Kosmos, und stärker ist auch das Anliegen, verstandene Prozesse in Handeln umzusetzen. Gemeinsame Anliegen von all den Angehörigen therapeutischer, sozialer, pädagogischer und am Wohlergehen von Menschen engagierter Berufe können nur begrenzt erreicht werden, wenn – wie dies bei Betonung der Therapie mit Hilfe von Tieren geschieht – eine Hinwendung zu einem medizinischen System erfolgt. Das sei kurz begründet.

3. Anders als das institutionalisierte Medizinsystem und die Pharmaindustrie, die professionell chemische und instrumentelle Mittel zur Bekämpfung von pathologischen Prozessen einsetzen, setzen wir in Tiergestützten Interventionen primär auf **Salutogenese**, also auf die Stärkung und Förderung von natürlichen Prozessen zur Gesunderhaltung und zu Gesundung. Wir wissen aus den Arbeiten von Uvnäs Moberg (2003), dass schon das Streicheln von Ratten die Pulsfrequenz und den Blutdruck der Tiere reduziert, den Muskeltonus senkt, dass soziale Interaktionen vermehrt und eine neugierige Zuwendung zum Umwelt gestärkt werden, dass die Bindung an Nachkommen und Partner intensiviert, aber auch die Schmerzschwelle erhöht werden. Ebenso lassen die vielfältig bei Menschen nachgewiesenen Gesundheitseffekte des Zusammenlebens mit Tieren die Aussage zu, dass es mehr noch ein Geschehen-Lassen von restitutiven Prozessen im Organismus ist, das wir mit Tieren begleiten, nur zum geringeren Teil ein Bekämpfen von Störungen oder Krankheiten. **Das Verständnis der Salutogenese kann mit einer Erörterung der Frage nach der Gesundheit selbst verbunden werden. Dies soll unser Verständnis davon wiederholen und ergänzen, wie Gesundheit durch Tiere ganz anders als mit Hilfe der pharmakologischen und instrumentellen Massnahmen, die das Medizinsystem einsetzt, gefördert wird. Gesund zu werden oder Gesundheit zu erhalten, das setzt zum einen Aktivierung des Körpers „im Sinne von Selbsterhaltung, Genussfähigkeit, Aneignung und Verfügbarmachung von Anderem, von Selbst- und Weltkontrolle“ (Dörner, 2003, S. 16) voraus. Das ist die Komponente des Coping, die Antonovsky im Prozess der Salutogenese durchaus sieht. Aber Gesundung beinhaltet auch eine Wandlung, die wir als Geschehenlassen verstehen können, als ein Geschehenlassen „im Sinne von leiblich-sinnlicher, seelischer, affektiv-emotionaler, leidenschaftlicher, dispositiv-charakterlicher Öffnung, Verwundbarkeit, Empfänglichkeit, Gastlichkeit für den Anderen und das Andere, bis der Patient sich vom Antlitz des ihm Anderen neu berühren und befehlen lässt.“ (a.a.O., S. 16 f). Diese beiden Prozesse sind im Gesund-Werden erkennbar. Das Gesund-Sein versteht Klaus Dörner (2003) in seiner kritischen Auseinandersetzung mit unserem Gesundheitssystem mit dem Philosophen Hans-Georg Gadamer (1996), nämlich als ein „selbstvergessenes Weggegebensein“. Gesunde Menschen seien selbstvergessen an drei Dinge weggegeben: an ihre körperlichen und geistigen Aktivitäten (Leistungsfähigkeit), an genuss- und lustvolle Kreativität (Lebenslust) und an die Liebe und Sorge für andere Menschen (Verantwortungsbereitschaft). Sind wir nicht auch beim Streicheln und Gestreichelt-Werden ein Stück weit selbstvergessen? In der dabei verspürten Gemeinsamkeit werden doch all die restitutiven Prozesse des „calm and connecting system“ angeregt, die zum Gesund-Sein und zum Gesunden beitragen. Können wir nicht selbstvergessen weggegeben auch Du-Evidenz verspüren, ja, können wir nicht mehr noch, die Ich-Du Begegnung (Buber) erfahren, in der wir ein Du gnadenhaft geschenkt umfassen und von ihm umfassen werden? Selbstvergessen weggegeben sind wir auch im Flow, wenn wir uns „weggeben“ an den Fluss des Geschehens, und dabei Abstand zum Reflektieren über uns selber gewinnen. Letztlich ist es die Affinität zu all dem Leben und den Leben ermöglichenden ökologischen Bedingungen, die uns von all den kontrollierenden Prozessen unseres Ich wegführen. Vor das „fight and flight system“, das Cannon schon in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts bei der Auseinandersetzung mit Stress aktiv sah, kann das calm and connecting system treten, das mit seiner Möglichkeit des Erfahrens von Verbundenheit zur Gesundheit im Sinne von Gadamer und Dörner führt. - Wir wissen aus den Arbeiten von Beetz et al. (2012) oder von Hediger (2011), dass desorganisiert und unsicher gebundene Jungen in einer Stresssituation bei Anwesenheit eines Hundes signifikant weniger Cortisol ausschütteten als bei Anwesenheit einer freundlichen Studentin oder eines Stoffhundes. Die Jungen konnten das durch Menschen „verformte“ Bindungsprogramm zwar kaum noch nutzen, die generalisierte Bindungsstörung zu Menschen blieb wirksam, liess sie soziale Unterstützung nicht annehmen. Aber die Affinität zu Lebewesen blieb erhalten und wirksam.**

Erinnert sei im Kontext von Salutogenese auch an analoge Kommunikation, die „Ursprache der Menschheit“, die über Speziesgrenzen verstanden werden kann, an Du-Evidenz und Ich-Du Begegnung, an Empathie mit anderen Lebewesen oder die Bedeutung des Erfahrungssystems. Dies alles ins professionelle Medizinsystem einzubringen, dürfte kaum gelingen.

Nicht zuletzt stellt sich die Frage, ob ein professionelles (Medizin-)System mit seiner rational geprägten Vertragsethik jemals eine **Ethik** der Ehrfurcht vor dem Leben, der natürlichen Sympathie, des Mitleidens, einer Bindungs- und Kooperationsmoral akzeptieren wird. Zumindest dürften Institutionen des Gesundheitswesens – Verbände, Versicherungen, die Pharmaindustrie - weiterhin organisatorische und wirtschaftliche Interessen in den Vordergrund stellen, die rational gerechtfertigt werden, so Bartens (2012). Das gilt nicht für viele Ärztinnen und Ärzte. Aber der Abstand der Institutionen zu Albert Schweitzer bleibt weit, der uns Ehrfurcht vor dem Leben um uns herum und dem Leben in uns

selbst zu erkennen und zu spüren half, zu allem Leben, das leben will und im Zusammenleben mit dem anderen Leben seine Erfüllung findet. In der Tiergestützten Arbeit erkennen wir die Bedeutung von Einfühlungsvermögen, Zuwendung zu anderen und Sorge für sie, wir erfahren, dass evolutionär bewährte Interessen der Gemeinschaft durch Wohlwollen bewahrt werden – und wir beziehen ausdrücklich Tiere in eine so verstandene Ethik ein, nicht nur im Sinne artgerechter Haltung und des Tierschutzes, sondern auch in dem von Schweitzer beschriebenen weiteren Sinne.

Solche Besorgnis wurde am Rande diskutiert. Hervorheben möchte ich die Ausführungen von Felix Fischer, der in der Landesnervenklinik Linz die Abteilung für Abhängigkeitserkrankungen leitete. Tiere stimmten nicht in den „derzeitig überlegten Dauerchor – in der Gesundheit läge soviel „Sparpotential“ – ein“. Fischer dagegen: Sie „bringen Animalität, also Lebewesenheit, zu den menschlichen Lebewesen, die hier vergesundet werden.“ - Wichtig schien zudem ein Hinweis von Pohlheim, wonach Professionalisierung nicht nur nach Standards des Medizinsystems ausgerichtet sein könne. Es gibt nicht nur medizinische Standards, es gibt auch die des sozial-pädagogischen, die des sozial-politischen und anderer Systeme. Sie wurden erwähnt, wenn auch nicht ausdrücklich diskutiert. Jedenfalls wurde die Konzentration auf Therapie ein Stück weit aufgehoben. So brauchte die Ausklammerung der vielen salutogenetischen Effekte von Tieren, die selbst ohne bewusste Planung von Menschen und ohne therapeutische Zielsetzung auftreten, nicht vollzogen zu werden.

4. Wie schon erwähnt wurde im Laufe der Konferenz mehr und mehr herausgearbeitet, dass es weniger um Professionalisierung im eingangs beschriebenen Sinne geht, als vielmehr um gute Arbeit im Beziehungsdreieck Klient, helfender Bezugsperson und Tier.

Helfer können aus den Berufsgruppen der Therapeuten, aber genau so der Pädagogen oder anderer Personen mit einer grundständigen helfenden, heilenden oder fördernden Ausbildung kommen; ihre berufliche Qualifikation braucht nicht unbedingt durch akademische Leistungen belegt zu sein. ESAAT akzeptiert in ihren Kursen bis zu 20 % Personen, die ihre soziale, pädagogische oder sonstige helfende Qualifikation durch Lebensleistungen unter Beweis gestellt haben, ISAAT akzeptiert bis zu 10 %. Darüber hinaus sollten die helfenden Personen eine berufsbegleitende Weiterbildung erfolgreich abgeschlossen haben, die Methoden und Theorien des Tiergestützten Arbeitens vermittelt. Sowohl die Curricula von ISAAT als auch die nach 2011 von ESAAT festgelegten Curricula und die von beiden Organisationen definierten Studien- und Prüfungsordnungen werden als tragfähige Basis für gute Arbeit anerkannt. – Beachtung finden auch Kooperationen sowie Vernetzungen von Tiergestützten Interventionen mit Gartentherapie und Landwirtschaft. Sie werden in Österreich in einem Masterstudiengang „Green Care“ institutionalisiert.

Besondere Beachtung findet im Beziehungsdreieck die **Beziehung zwischen Bezugsperson und Tier**. Sie verlangt nicht nur allgemeines und spezifisches ethologisches Wissen um die andere Spezies und das individuelle Tier, sondern setzt auch Kompetenz im Umgang mit Tier(en) und vor allem empathisches Verstehen voraus. ESAAT legt auf eine besondere Ausbildung von Tieren – in der Regel von Hunden im Mensch-Hunde Team – Wert. ISAAT favorisiert praktische Ausbildungen in der Arbeit mit mehreren Spezies, die deren natürliches Verhalten versteht und weitgehend zulässt. Wichtig die Feststellung der Biologin Zsobia Viranyi. Die Leiterin des Clever Dog Lab am Messerli Forschungsinstitut und Co-Leiterin des Wolfsforschungszentrums führte aus, dass eine bloss an behavioristischen Lernprinzipien orientierte Ausbildung, die vielleicht gar nur auf die Wirkung von Verstärkern setzt, nicht ausreicht. Evolutionär und in der Domestikation geprägte Verhaltensprogramme sind dabei stets beteiligt. Wieder wird Vielfalt zugelassen, nicht etwa ein bestimmter Standard des Arbeitens verbindlich gesetzt.

Noch wichtiger als die freie Wahl von Klient und Tier ist die aus der Psychotherapie bekannte Tatsache, dass Arbeit mit Tieren an den Anliegen des Klienten orientiert bleibt, sie zu erkennen und zu verstehen strebt und seine Kompetenzen beachtet und stärkt. Die **am Klienten orientierte Beziehung des Helfers** ist weniger als in der pharmakologisch und instrumentell arbeitenden Medizin von der Forderung nach compliance, dem Befolgen von mit einer Behandlung verbundenen Vorschriften, getragen. Helfer und Tier richten sich in der Tiergestützten Intervention mehr auf die Beachtung der Kompetenzen des Klienten. Auch dies ist eine Komponente der Salutogenese. Festsustellen ist, dass in rehabilitativen Einrichtungen, in psychiatrischen Abteilungen und auch in Akutkrankenhäusern die Gesundheitsförderung und die Erhaltung der Gesundheit mehr Raum bekommt. Tiere werden dabei allerdings eher im Rahmen von Projekten engagierter MitarbeiterInnen zur Unterstützung eingesetzt.

Wichtig ist für Psychotherapeuten, Soziotherapeuten, Sozialarbeiter, Ergo- und Physiotherapeuten vor allem fachliche Erfahrung mit Klienten und Tieren, sei sie therapeutisch, erzieherisch oder generell empathisch. Wichtig für den Helfer ist aber genauso die Erfahrung mit sich selbst in schwierigen, oft sogar schmerzhaften Erfahrungen, wie sie in Interventionen und Supervisionen erarbeitet wird. Sie geht ausdrücklich über verbal und kognitiv vermitteltes Wissen hinaus.

5. ISAAT und ESAAT haben Curricula für Ausbildungsstätten geschaffen, die mit ihren Studien- und Prüfungsordnungen, den Zeugnissen und Zertifikaten, zu einem praktisch-methodisch, theoretisch und ethisch anspruchsvollen Handeln in der Tiergestützten Arbeit qualifizieren. Verfahren für den Nachweis von Qualität und Effektivität der praktischen Arbeit existieren; sie werden gemeinsam weiter entwickelt. Damit und mit Hygieneplänen, Versicherungspolice, etc. haben wir Transparenz für Ämter, Kliniken, Klienten und andere Professionen geschaffen.

Es existiert mittlerweile recht gute Fachliteratur. Wir haben einen Berufsverband gegründet, haben eine eigene Zeitschrift, die Kommunikation und Information verbessert; Fortbildungen werden angeboten und genutzt.

Aus der anfänglichen „Studentenforschung“ ist mehr und mehr die Anregung zur interdisziplinäre Zusammenarbeit von Ethologen, (Sozial-)Pädagogen, Psychologen, Physiologen, Medizinern, Theologen u.a. erwachsen. Ein Ergebnis: die DACH-Studie von Beetz, Wedl, Julius und Kotrschal wurde in Wien mit dem Joseph Leibetseder Preis ausgezeichnet. Weitere Arbeiten erhielten eine Anerkennung. Aber nach wie vor besteht ein hoher Bedarf nach theoretischen Erklärungen, der Prüfung von Methoden, nach Wirksamkeitsnachweisen und nicht zuletzt nach Verbesserungen der Organisation von Ausbildung und Praxis. Interdisziplinärer Forschung ist schwer, aber bei aller Schwierigkeit, das Wissen anderer Disziplinen mit dem eigenen zu integrieren, ist die Zusammenarbeit in Forschung und Praxis in unserem Feld bejaht. Sie wird weiter geführt werden. Und bei all dem wird die Ethik nicht vergessen, die nach Michael Rosenberger mit der „Barmherzigkeit“ verbunden ist - die „an die Nieren geht“.

Literatur:

Bartens, W. (2012). *Heillose Zustände. Warum die Medizin Menschen krank und das Land arm macht*. München: Droemer.

Beetz, A., Uvnäs-Moberg, K., Julius, H. und Kotrschal, K. (2012). Psychosocial and psychophysiological effects of human-animal interactions: the possible role of oxytocin. http://www.frontiersin.org/Journal/Abstract.aspx?s=944&name=psychology_for_clinical_settings&ART_DOI=10.3389/fpsyg.2012.00234

Daheim, H. (1992). Zum Stand der Professionssoziologie. Rekonstruktion machtheoretischer Modelle der Profession.. in B. Dewe (ed.) *Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern*. Opladen, 21-35.

Hediger, K. (2011). *Effekte sozialer Unterstützung durch einen Hund im Vergleich zur Unterstützung durch einen Menschen oder einen Stoffhund auf die psychophysiologische Stressreaktion von unsicher und desorganisiert gebundenen Kindern*. Phil. Diss, Rostock.

Höffe, O. (1999). *Lesebuch zur Ethik*. München: Beck.

Kotrschal, K. (2009). Die evolutionäre Theorie der Mensch-Tier-Beziehung. in C. Otterstedt und M. Rosenberger (eds.) *Gefährten – Konkurrenten – Verwandte*. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht, 55-77.

Larson, M.S. (1979). Professionalism: Rise and Fall. *International Journal of Health Services*, 9, 607-627.

Pohlheim, K. (2012). Zwischen Improvisation und Professionalität. Tiergestützte Therapien im Krankenhaus. in J. Buchner-Fuhs und L. Rose (eds.) *Tierische Sozialarbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schütze, F. (1992). Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession. in in B. Dewe (ed.) *Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern*. Opladen, 132-170.

Stichweh, R. (1992). Professionalisierung, Ausdifferenzierung von Funktionssystemen, Inklusion. Betrachtungen aus systemtheoretischer Sicht. in B. Dewe (ed.) *Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern*. Opladen. 36-48.

Strauss, A.L. und Bucher, R. (1991). Professions in process. in A.L Strauss (ed.). *Creations social awareness*. New Brunswick, 245-262.

Uvnäs Moberg, K. (2003) *The Oxytocin Factor*. Cambridge MA: Da Capo Press.